"Hesch rächt, Trudi: genau do hemmer s letscht Johr kämpiert [...]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **91 (1965)**

Heft 33

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

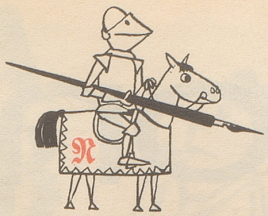
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Ritter Schorsch sticht zu

Staatsmännisches

I.

In Deutschlands dauerhaft provisorischer Hauptstadt Bonn wird so viel geredet, daß kein Thema verschont bleiben kann. Auch die Kunst nicht. Unlängst hat man sich mit einiger Leidenschaftlichkeit über ‹zersetzende› Bücher, Bilder und Filme unterhalten, wobei der Bundeskanzler sich zum Bekenntnis aufschwang: «Ich kann die unappetitlichen Entartungserscheinungen der modernen Kunst nicht mehr ertragen. Da geht mir der Hut hoch.» Der Ausdruck moralischer Entrüstung im Asphaltjargon wäre erheiternd, wenn er uns nicht so peinlich an die Jahre erinnerte, wo auch schon von ‹entarteter Kunst› die Rede ging. Und mehr als die Rede! Der Führer A. H. mit seinem heroischen Ansichtskartenkunstverstand sorgte damals «ein für allemal» für die gründliche Diffamierung derer, die Pinsel und Meißel nicht nach seinem Geschmack führten. Galerien, Kirchen und öffentliche Plätze wurden von den Werken der ‹Entarteten› gesäubert, die im besten Falle gerade noch gut genug dazu waren, dem ‹Dritten Reich› durch den staatlichen Verkauf ihrer Werke ins Ausland Devisen einzubringen. Mit staatsmännischen Aeußerungen über ‹Kunstentartung› hätte es nach der Monumentalpleite des Hitlersystems eigentlich vorbei sein sollen. Meinte man wenigstens! Aber der Sprachgebrauch von dazumal beweist ein verdächtig zähes Leben. Natürlich ist Ritter Schorsch weit davon entfernt, den Professor Ludwig Erhard für einen verkappten Mitläufer aus verflossenen Tagen zu halten. Dazu ist der bundesrepublikanische Kanzler zu klug, zu anständig und zu gemütlich. Mit ‹Entartung›, einem Begriff aus dem Wörterbuch des Unmenschen, sollte er seine nähere und weitere Umgebung indessen im Interesse der Demokratie nicht mehr traktieren. Der Hut, der ihm bei solcher Gelegenheit hoch geht, entblößt krause Gedanken.

II.

Politiker sind Leute mit überfüllten Terminkalendern. Was Wunder, daß manche unter ihnen schneller reden, als sie denken, und mehr, als sie zu sagen haben! Sie profitieren dabei teils von einer verbreiteten Anspruchslosigkeit, teils von betonter Nachsicht. Aber selbst für politische Palaver gibt es Grenzen des Erträglichen. Der britische Wirtschaftsminister George Brown hat sie unlängst nach seinem eigenen Eingeständnis überschritten, als er sich öffentlich zur Behauptung verstieg, die konservative Anpasserpolitik in den dreißiger Jahren habe zu Auschwitz und andern Scheußlichkeiten geführt. Mit andern Worten: Seine parteipolitischen Gegner seien für das Liquidationsregime des SS-Staates verantwortlich. Den Mord an Millionen auf diese Weise auszubeuten, ist nun allerdings mehr als landläufige Demagogie, auch mehr als noch so widerwärtige Geschmacklosigkeit. Wir können nicht ermessen, was in Auschwitz geschehen ist, wir können es nur erahnen. Denn es gibt keine Statistik des Grauens und der Verzweiflung. Aber die Ahnung allein müßte uns Heutige jederzeit davor bewahren, mit einem unfaßbaren Leid politische Geschäfte zu machen und solcherart Schändung an unschuldigen Opfern zu treiben, wo doch unter Gesitteten nur eines noch möglich ist: Ehrfurcht.

« Hesch rächt, Trudi: genau do hemmer s letscht Johr kämpiert — s isch alls no wie mers hend lo ligge! »

Am letzten Ferientag

Die Koffer stehn schon draußen vor der Tür,
damit der Träger sie zum Bahnhof bringe.
Man fühlt sich nicht gerade guter Dinge,
doch unentschlossen und nervös dafür.

Noch vier- bis fünfmal schaut man nach im Schrank,
ob man auch ja nichts habe liegen lassen.
Wird man den Anschluß nach Sargans verpassen? –
Wo ist mein Hut? – Hier hängt er, Gott sei Dank!

Zum letzten Mal betritt man den Balkon,
um noch einmal die Aussicht zu genießen.
Soll man die Fenster öffnen oder schließen? –
Gab man dem Concierge das Trinkgeld schon?

Obgleich der Zug nach Chur noch lang nicht fährt,
sieht man beständig auf die Uhr im stillen.
Wo sind die Billets bloß, ums Himmels willen? –
Hat man den Fahrplan richtig uns erklärt?

Der Herr Direktor lächelt nur und nickt,
ein wenig gönnerhaft und unverfroren.
Man steht herum, gelangweilt und verloren,
und reagiert auf alles ungeschickt.

Erst dann ist man beruhigt, wenn zuletzt
der Zug sich pünktlich in Bewegung setzt.

Fridolin Tschudi